

Predigt am 2. Sonntag nach Epiphania, 15. Januar 2017, 2. Mose 33,17b-23

Der Predigttext für den 2. Sonntag nach Epiphania führt uns weit zurück in die Zeit des Alten Testaments. In die Zeit vor Jesu Geburt. In die Zeit, als das Volk Israel noch gar nicht im Land angekommen war, das später nach ihm heißen sollte.

Das Volk ist der Sklaverei in Ägypten entflohen. Gott hat es herausgeführt. Er hat dem Volk einen Anführer gegeben, Mose. Auf Griechisch Moses, auf Hebräisch Mosché, auf Deutsch Mose.

Wenn wir heute die neue Gemeindeleitung in ihr Amt einführen, dann sind die Erfahrungen eines anderen Leiters sicher etwas, worauf wir sehr genau hören sollten. Mose war erst mit 80 Jahren zum Anführer seines Volkes berufen worden, also in dem Alter, in dem Gerda Lohse sagte, sie wolle jetzt jüngere ranlassen. Der Unterschied zwischen Mose und Gerda ist, Mose war eigentlich nicht von Geburt an zur Führungspersönlichkeit begabt. Gott sucht sich unterschiedliche Menschen aus, manche begabt er von Geburt an. Manche beruft er, gerade weil sie von sich aus nicht darauf kämen, die richtigen zu sein.

Der Anführer des Volkes Israel hat aber mit allen Leitungen christlicher Gemeinden auch einiges gemeinsam:

Das erste ist: Gut führen konnte er, weil er selber von Gott geführt wurde. Von diesem Mose berichtet uns die Bibel, dass Gott direkt mit ihm gesprochen hat, wie mit einem Freund, hörbar mit den physischen Ohren. Mit uns redet Gott anders, aber nicht weniger klar: Durch sein Wort, die Bibel, gelesen, vorgelesen oder in Predigt, Taufe und Abendmahl weitergesagt und nahegebracht. Nicht immer gibt es da klare Anweisungen für die eine konkrete Frage, die uns beschäftigt. Aber es gibt Richtlinien, die uns helfen können, verantwortlich zu entscheiden. Und das sind in einer christlichen Gemeinde andere als die, die in einem Orchester, einer Schule, einer Armee oder einer Firma die richtigen sind. Wie Mose von Gott geführt wurde, durch's Meer und durch die Wüste, 40 Jahre auf einem Weg, der zu Fuß kaum einen Monat dauern würde, das hat nur aus Gottes Sicht Sinn. Aber welche andere sollte wichtig sein? Wer in Gottes Unternehmen leiten will, muss sich selbst von ihm leiten lassen. Ob in der Gemeinde, im Kirchenkreis oder als Papst. Oder als Mose.

Das zweite, was Mose mit allen Leitungen und Führungspersonen in der Christenheit gemeinsam hat, und nicht nur mit ihnen: Er hat immer wieder gezweifelt. Nicht an Gottes Existenz. Aber dass dieser Gott es wirklich gut mit ihm meint. Davon, wie er damit umgeht und wie Gott darauf reagiert, lesen wir im 2. Buch Mose im 33. Kapitel in den Versen 17 bis 23:

*17 Der HERR sprach zu Mose: Auch das, was du jetzt gesagt hast, will ich tun; denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen. 18 Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! 19 Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen den Namen des Herrn vor dir: **Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.** 20 Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. 21 Und der Herr sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. 22 Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felsklüfte stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. 23 Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.*

Liebe Gemeinde, haben Sie sie auch noch? Ich hab sie mir vor ein paar Jahren zugelegt, als eine partielle Sonnenfinsternis angekündigt war: die SoFi-Brille. Ich weiß gar nicht, wann die nächste ist, aber wegschmeißen? Man weiß ja nie. Spätestens seit der großen Sonnenfinsternis von 1999 – die Älteren erinnern sich – wissen wir ja: Um direkt in die Sonne zu blicken, braucht man eine gute Ausrüstung. Die normale Sonnenbrille genügt da nicht. Man braucht eine spezielle Brille, die SoFi-Brille, die Sonnenfinsternis-Brille. Wer einfach so ungeschützt in die Sonne blickt, läuft Gefahr zu erblinden. Die Sonne kann man höchstens mal aus dem Augenwinkel sehen, direkt die Augen auf sie richten, das ist höchstgefährlich.

Das heißt nicht, dass die Sonne schlecht ist, ohne sie gäbe es kein Leben. Aber sie ist nicht dafür da, dass wir sie ansehen, sondern dass wir durch sie alles andere sehen können. Unter anderem.

So ähnlich geht es Mose in unserer Geschichte mit Gott. Und so ähnlich geht es uns allen mit Gott.

Schon kleine Kinder lernen: Gott kann man nicht sehen. Eine Allerweltsweisheit scheinbar. Dann sagen die einen, man kann ihn nicht sehen, weil er unsichtbar ist, andere sagen, man kann ihn nicht sehen, weil er nirgendwo ist, oder weil er überall ist, oder weil er im Himmel ist.

Die Antwort der Bibel lautet: Wir können Gott nicht sehen, weil es besser für uns ist. So wie wir erblinden würden, wenn wir zu lange direkt in die Sonne starren, so würden wir es nicht überleben, wenn wir auf einmal Gott in seiner ganzen Herrlichkeit vor Augen hätten.

Das macht es natürlich nicht einfacher. Sollen wir Gott also auch noch dankbar sein dafür, dass wir ihn nicht sehen können? Einfacher wird es nicht. Auch nicht für einen Glaubenshelden wie den Anführer der Israeliten. Einer, den man um seine Gotteserfahrungen beneiden kann. Mose hat Gottes Stimme gehört, die zu ihm sagt: „Egal, was dir im Leben passiert, ich bin auf deiner Seite, ich stehe zu dir.“ So wie er uns das in der Taufe gesagt hat, so wie er es uns im Abendmahl sagt. Aber genauso wie wir häufig will Mose sich damit nicht zufrieden geben. Er fleht: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“

Ich will dich sehen, Gott. Ich will erfahren, wer du bist, wie du bist. Dann zweifle ich auch nicht mehr, dass du es gut mit mir meinst. Das mag bei jemandem, der so große Wunder erlebt hat wie Mose, seltsam wirken. Aber auch die größten Erfahrungen mit Gott können nicht verhindern, dass Zweifel an Gott aufkommt. Sie können den Glauben nicht stärken. Sie sollen es auch nicht und müssen es auch nicht.

Wenn wir von anderen hören, die uns von ihren besonderen Erfahrungen mit Gott erzählen, von Wundern in ihrem Leben, von Gebetserhörungen – sowas gibt es, kenne ich auch – aber wenn wir davon hören, müssen wir nicht neidisch sein. Gott ist ihnen genauso nah wie uns. Und keine dieser Erfahrungen kann den Glauben wirklich stärken, wenn der Zweifel aufkommt.

Wenn wir solche Erfahrungen selber kennen, uns daran erinnern, was Gott in unserem Leben getan hat, müssen wir nicht denken, dass das ein besonderer Beweis für unseren starken Glauben ist. Oder dass andere noch nicht so weit im Glauben sind wie wir. Das wäre gelogen. Daran zeigt sich das nicht. Und vielleicht kommen auch bei uns Zweifel auf, damit wir vor solchem frommen Hochmut bewahrt werden.

Wir können von dem Glaubens- und Zweifelshelden Mose aber etwas lernen: Nämlich was wir machen sollen, wenn wir nicht mehr sicher sind. Wenn wir an Gott und an seinem guten Willen zweifeln. Das ist: Es Gott selber sagen. Das ist mit Menschen genauso: Wenn du an der Freundschaft eines Anderen zweifelst, dann ist es besser, du redest nicht mit andern über ihn, sondern sprichst ihn selbst an. Oft lässt sich der Zweifel aus dem Weg räumen. Manchmal wird er auch bestätigt, auch das gibt es.

Wenn du dir bei Gott nicht sicher bist, ob er es wirklich gut mit dir meint, ob es ihn wirklich gibt – dann sprich nicht nur mit deinen Freunden oder mit deinen Eltern darüber, auch nicht nur mit deinem Pastor. Sondern sprich mit Gott. Er hält das aus.

Und dann kommt die überraschende Antwort: Gott weiß genau, Mose würde es nicht überleben, ihm direkt ins Gesicht zu blicken. Aber er erlaubt ihm, einen Blick auf ihn zu riskieren. Ihm nachzublicken. Mose soll in einer Felsspalte stehen, und dann will der Herr selber in seiner Herrlichkeit an ihm vorbeigehen, und wenn er vorbei ist, dann soll Mose ihm nachblicken. So wie wir die Sonne nicht direkt, sondern nur aus dem Augenwinkel sehen können, so soll Mose Gott nur von hinten zu sehen bekommen.

Gott ist nicht wütend über die Bitte des Mose. Er ist auch nicht wütend über deine Bitten. Was immer wir ihn bitten, er hört es gern, dass wir zu ihm beten und uns alles von ihm wünschen, egal, was es ist. Das heißt allerdings nicht, dass er jede Bitte auch erfüllt.

Bei der Bitte des Mose weiß er, es wäre nicht gut für den Beter, wenn die Bitte erfüllt wird. Das kommt auch bei uns immer wieder vor, dass Gott unsere Bitten nicht erfüllt, weil es nicht gut für uns wäre, wenn er's täte.

Nicht jede unerfüllte Bitte lässt sich so erklären. Bei vielen werden wir erst viel später erfahren, warum es so kam.

Mose durfte Gott nachblicken. Den Saum seines Gewandes sehen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es war für ihn gerade genug zu wissen, ich bilde mir das alles nicht ein, Gott ist wirklich da. Aber es war so wenig, dass es seinen Horizont nicht überstiegen hat. So klein und so weit weg, dass es für ihn greifbar war, begreifbar.

Auch uns zeigt sich Gott nicht in seiner ganzen großen Herrlichkeit. Das würden wir nicht aushalten. Wir brauchen eine SoFi-Brille. Die Brille, durch die Gott für uns sichtbar und erkennbar wird, ist die menschliche Gestalt seines Sohnes. In ihm ist Gott uns so nah gekommen und so klein geworden, dass er für uns begreifbar wurde. Wir erkennen ihn durch sein Wort, das wir in der Bibel haben. Wir sehen ihn, wenn wir im Abendmahl sehen und schmecken, wie freundlich er ist.

Da können wir uns sicher sein, dass wir es mit dem lebendigen Gott zu tun haben.

Im Licht dieser Gottesbegegnung kann es dann auch geschehen, dass wir merken, wie oft Gott dann doch schon bei uns gewirkt hat. Häufig merken wir nämlich nichts davon. Wir sind zu sehr verkrochen in der einen Felsspalte, mit der wir gerade zu tun haben. Aber dann im Nachhinein, wenn wir auf unser Leben zurückblicken und Gottes Wort dazu hören, dann wagen wir uns wie Mose aus unserer Nische und können gerade noch erkennen, dass Gott auch bei uns gewirkt hat. Dann sind wir nicht von ihm geblendet, sondern können durch ihn alles andere besser sehen. Auch einander in der Gemeinde. Amen.